

Matthäus 20,1–16:

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg

Predigt am 29. Oktober 2006 in der
Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen

Lesung

„¹Denn das Reich der Himmel gleicht einem Hausherrn, der am Morgen früh ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg einzustellen. ²Und nachdem er mit den Arbeitern um einen Denar für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. ³Als er um die dritte Stunde ausging, sah er andere auf dem Markt untätig stehen ⁴und sprach zu diesen: Geht auch ihr in den Weinberg, und was recht ist, will ich euch geben! ⁵Und sie gingen hin. Wiederum ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde und tat dasselbe.

⁶Als er aber um die elfte Stunde ausging, fand er andere untätig dastehen und sprach zu ihnen: Warum steht ihr hier den ganzen Tag untätig? ⁷Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt! Er spricht zu ihnen: Geht auch ihr in den Weinberg, und was recht ist, das werdet ihr empfangen!

⁸Als es aber Abend geworden war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und bezahle ihnen den Lohn, indem du bei den Letzten anfängst, bis zu den Ersten. ⁹Und es kamen die, welche um die elfte Stunde [eingestellt worden waren], und empfangen jeder einen Denar.

¹⁰Als aber die Ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; da empfangen auch sie jeder einen Denar. ¹¹Und als sie ihn empfangen hatten, murrten sie gegen den Hausherrn ¹²und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir die Last und Hitze des Tages getragen haben!

¹³Er aber antwortete und sprach zu einem unter ihnen: Freund, ich tue dir nicht unrecht. Bist du nicht um einen Denar mit mir übereingekommen? ¹⁴Nimm das Deine und geh hin! Ich will aber diesem Letzten so viel geben wie dir. ¹⁵Oder habe ich nicht Macht, mit dem Meinen zu tun, was ich will? Blickst du darum neidisch, weil ich gütig bin?

¹⁶So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“ (Matthäus 20,1–16)

Einleitung

Es mag ein wenig erstaunen, daß wir uns schon seit eineinhalb Jahren mit den Gleichnissen des Herrn Jesus Christus beschäftigen! Wir begannen im Matthäusevangelium, und seit ziemlich genau einem Jahr haben wir nur Gleichnisse aus dem Lukasevangelium behandelt. Es wird auch noch ein weiteres Gleichnis aus Lukas geben, aber dann wollen wir wieder ins Matthäusevangelium zurückkehren und damit endlich auch auf die Zielgerade bei unserer Behandlung der Gleichnisse einbiegen. Aber ich möchte heute schon einen Abschnitt aus Matthäus vorziehen, nämlich das sogenannte „Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg“. Der Grund ist, daß dieser Text in gewisser Weise an das anknüpft, was wir vor zwei Wochen gelernt haben. Damals betrachteten wir das Gleichnis vom Pharisäer und vom Zöllner, in welchem es vorrangig um das Thema Selbstgerechtigkeit, also die Selbstzufriedenheit mit sich selbst, Vertrauen auf seine Werke und Verachtung des Nächsten, ging. Und heute haben wir etwas ähnliches vor uns, wenn auch die Schwerpunkte ein wenig anders gelagert sind.

Was veranlaßte Jesus, dieses Gleichnis vorzutragen? Wir lasen vorhin den unmittelbar vorangehenden Abschnitt, in dem uns der reiche Jüngling begegnete, der darüber nachsann, welche guten Taten er wohl vollbringen müsse, um das ewige Leben zu erlangen. Aber wir lasen auch die Frage des Petrus, welchen Lohn denn sie, die Jünger, für ihre Aufopferungsbereitschaft erhalten werden. Und die Antwort Jesu war im Grunde, daß sie einen großen Lohn empfangen werden. Diese Frage und vor allem die Antwort des Herrn sind eigentlich der Auftakt zum Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Zunächst hören wir die sehr wohlwollende Verheißung in Matthäus 19,29:

„Und jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meines Namens willen, der wird es hundertfältig empfangen und das ewige Leben erben.“

So weit, so gut. Doch schon der nächste Vers 20 beginnt mit einem „Aber“:

„Aber viele von den Ersten werden Letzte, und Letzte werden Erste sein.“

Und dann folgt unser Gleichnis, gleichsam als Kommentar auf diesen letzten Vers im Kapitel 19. Damit wollen wir uns heute beschäftigen. Die Predigt gliedert sich wie üblich in drei Abschnitte:

1. Der Ruf zur Arbeit
2. Der Lohn der Arbeiter
3. Die Ursache für den Lohn

Der Ruf zur Arbeit

Die Elemente in diesem Gleichnis sind uns in gewisser Weise schon vertraut. Das Bild des Weinbergs begegnet uns an einigen Stellen – sogar schon in einem früheren Gleichnis, dem Gleichnis vom Feigenbaum im Weinberg. Die Idee ist, daß der Weinberg für das Reich Gottes steht, wie es sich in der Welt und in der Geschichte zeigt. Das heißt, der Weinberg ist im weitesten Sinne ein Bild für die Gemeinde. Der Hausherr, der zugleich Eigentümer des Weinbergs ist, ist Gott selbst, während wir in dem Verwalter Jesus Christus erkennen können. Und die Arbeiter, die im Weinberg herumlaufen und arbeiten, sind die Menschen, die als Glieder der Gemeinde anzusehen sind.

Ich stelle das alles ohne weitere Erklärung in den Raum – wir werden im weiteren Verlauf sehen, daß dies tatsächlich so ist.

Unser Predigtext legt sehr großen Wert auf die Tatsache, daß der Hausherr Arbeiter in seinem Weinberg anstellte. Nicht weniger als fünfmal lesen wir davon. Wir finden hier, nebenbei bemerkt, die jüdische Einteilung des Tages, die mit dem Sonnenaufgang beginnt, was etwa 6 Uhr morgens entspricht. Zu dieser Zeit wurden die ersten Arbeiter eingestellt. Um die dritte Stunde, also um 9 Uhr, ging der Herr auf den Marktplatz, um weitere Tagelöhner zu rufen, desgleichen um 12, um 15 und um 17 Uhr, um die elfte Stunde. Die letzten Leute wurden also noch kurz vor dem Feierabend vom Markt geholt und in den Weinberg geschickt.

Das Element des Marktes sollte uns hier nicht entgehen. Auf dem Marktplatz fanden sich damals nicht nur die Händler ein, sondern üblicherweise auch die Tagelöhner, die darauf hofften, daß jemand ihnen eine Arbeit anbietet. Und genau so geschah es dann auch in unserem Text. Der Herr kam auf den Marktplatz und rief die Leute zur Arbeit in seinen Weinberg. Das heißt übersetzt nichts anderes, als daß Gott selbst die Menschen in der Welt aufruft, für ihn, Gott, tätig zu sein. Dies wird unterstrichen durch die mehrfache Erwähnung der Tatsache, daß die Tagelöhner auf dem Markt doch nur „untätig“ herumstehen. Was auch immer wir in der Welt tun, im eigenen Interesse und ohne Gedanken an das Reich Gottes, ist in Wirklichkeit „Untätigkeit“. Es ist alles sinnlose, vergängliche Mühe. Der Mensch, der sich nicht in den Dienst Gottes stellt, kann trotz aller seiner großen Erfolge und Errungenschaften von Gott nur als untätig und nutzlos angesehen werden. Denn all diese menschlichen Errungenschaften sind nicht dem Reich Gottes untergeordnet, nicht in den Dienst Gottes gestellt, sondern sie dienen ganz im Gegenteil dazu, ein anderes Reich aufzubauen, ein Gegenreich zum Reich Gottes, ein Antireich.

„Warum steht ihr hier den ganzen Tag untätig? Ich bin der Herr, ihr sollt *mich* lieben, ihr sollt *mir* dienen! Das ist eure Pflicht und Schuldigkeit! Tut Buße von euren bösen, nutzlosen, sündigen Werken und kommt zu mir!“ Das ist der Aufruf, den Gott in die Welt hinausgehen läßt. Ja, Gott selbst ruft und befiehlt hier. Alle, die dieses Wort Gottes verkündigen,

wie und wo auch immer, sind nur Werkzeuge, nur Sprachrohre. Gott selbst ruft durch sein Wort, das er durch Menschen verkündigen läßt. Und er verheißt allen, die hören und kommen und ihre sündige Art hassen und sich ganz und gar Gott anvertrauen wollen, daß sie Teilhaber am ewigen Leben geworden sind.

Nun ist es so, daß sehr viele diesen Ruf hören. Das Wort Gottes befiehlt einem jeden Menschen Buße und Glauben. Da gibt es keine Ausnahme. Jeder, zu dem dieses Wort nach Gottes souveräner Vorsehung gelangt, ist ernsthaft gerufen, ihm Folge zu leisten. Denn im Grunde erinnert es den Menschen doch nur an seine ursprüngliche Schuldigkeit gegenüber seinem Schöpfer. Aus dieser Pflicht hat er sich zwar in Person Adams davongestohlen, aber sie ist mitnichten aufgehoben. Kein Mensch hat das Recht, in seiner Sünde zu bleiben. Alle müssen sich bekehren, also vom Weg des Ungehorsams umkehren auf den Weg des Gehorsams.

Das Ergebnis dieses Rufes ist, daß zwar bei weitem nicht *alle*, aber doch *viele* hören und dem Ruf Folge leisten. So sieht das Ergebnis der Verkündigung aus. Viele werden kommen. Nicht alle kommen mit dem gleichen Ziel oder der gleichen Gesinnung. Wir hatten an anderer Stelle ausführlich über die verschiedenen Weisen, auf die das Wort Gottes im Menschen wirkt, gesprochen, nämlich im Gleichnis vom Sämann. Aber was auch immer der Beweggrund und Antrieb sein mochte: in unserem Gleichnis folgten viele Tagelöhner dem Ruf und gingen zur Arbeit in den Weinberg.

Interessant ist hierbei die Tatsache, daß dieser Ruf zu verschiedenen Tageszeiten erfolgte – wir hatten es bereits kurz erwähnt. Hierfür werden verschiedene Erklärungen angeboten.

Manche glauben hier verschiedene Zeitalter erkennen zu können, in denen Menschen in den Dienst Gottes berufen werden. Sie stützen sich vor allem darauf, daß die Abschnitte immer gleich, nämlich drei Stunden lang sind. Nun ist es zweifellos richtig, daß Gott seine Gemeinde durch alle Zeiten und durch alle geschichtlichen Epochen hindurch sammelt. An dieser Auslegung stört aber, daß alle Arbeiter bis zum Feierabend im Weinberg tätig sind. Wenn der Weinberg die irdische Offenbarung des Reiches Gottes ist, müßte man erwarten, daß diejenigen, die früh gekommen sind, auch früher Feierabend machen dürfen, was aber nicht der Fall ist.

Andere deuten die Tageszeiten als verschiedene Lebensabschnitte des Menschen. So seien manche schon von Kindesbeinen an im Weinberg des Herrn zuhause, andere würden erst kurz vor ihrem Tod gerufen. Auch hierin liegt viel Wahres, aber auch das geht am Kern der Sache vorbei.

Im Grunde geht es in diesem Gleichnis aber nicht um verschieden lange Zeitspannen, sondern vielmehr um verschiedene Grade und Ausmaße der Tätigkeit im Reich Gottes und um unterschiedliche Auswirkungen auf unser Leben. Manche sorgen sich Tag und Nacht um

das Wohl der Gemeinde, andere sieht man nur ein paarmal im Jahr. Manche gehen gebückt unter der Last der Verantwortung, andere nicht. Manche sind tagtäglich heftigsten Anfeindungen und Verfolgungen ausgesetzt, andere so gut wie gar nicht.

Der Lohn der Arbeiter

Das alles nehmen wir an uns selbst und um uns herum wahr. Diese unterschiedlichen Erfahrungen sind uns geläufig. Aber das Problem ist, daß wir diese Unterschiede sogleich in eine Art „Verdienstschema“ einzuordnen versuchen. Genauso dachte auch Petrus im Kapitel 19: Der reiche Mann trennt sich nicht von seinem Besitz? Er wird sehen, was er davon hat. Aber ich und die anderen Jünger, wir haben alles aufgegeben, alle Entbehnungen auf uns genommen – auf uns wird in der Ewigkeit doch gewiß ein großer Lohn warten, und zwar *weil* wir dies alles getan haben. Wer viel und lange und intensiv und aufopferungsvoll in der Gemeinde wirkt, wer sich ganz und gar in den Dienst Gottes stellt, der erwirbt sich ein großes Anrecht, der darf im Gericht auf reiche Belohnung hoffen. Aber gerade diese Denkweise will uns das Wort Gottes heute austreiben!

Wir lesen in Vers 8, wie der Hausherr seinen Verwalter beauftragte, die Arbeiter zusammenzurufen und ihnen den Lohn auszuzahlen. Ein sehr schönes Bild für das Jüngste Gericht, in dem Christus selbst als Richter eingesetzt ist und einem jeden nach seinem Werk vergelten wird. Und in diesem Gericht wird es einiges Erstaunen geben, genau wie in unserem Gleichnis.

Merkwürdig ist zunächst, daß diejenigen, die als Letzte gedingt wurden, als Erste entlohnt werden sollen. Das Gegenteil dessen, was man erwarten würde! Es wäre doch vernünftiger und gerechter, diejenigen, die den ganzen Tag gearbeitet hatten, als Erste zu belohnen. Aber nein: Die Letzten, die sich nur eine knappe Stunde im Weinberg herumgetrieben hatten, die vielleicht nur beim Wegräumen der Geräte und des Werkzeugs behilflich gewesen waren, die wurden als Erste belohnt.

Und nun folgt die schlimmste Ungerechtigkeit, die alle Gewerkschafter in Empörung versetzt hätte: Alle, vom Letzten bis zum Ersten, empfingen den gleichen Lohn, nämlich einen Denar. Ein Denar, das sei hier erwähnt, war die römische Entsprechung der griechischen Drachme und entsprach etwa einem Tageslohn. Der Denar war somit eine angemessene Entschädigung für die Arbeiter, die seit Tagesanbruch im Weinberg geschuftet hatten. Und genau auf diesen einen Denar hatten sie sich ja auch mit dem Hausherrn geeinigt (Vers 2). Diese Bezahlung ging also nach ihrer Einschätzung völlig in Ordnung. Was sie aber gar nicht in Ordnung fanden, war, daß auch alle anderen, selbst jene, die in der Abendkühle kaum noch einen Handschlag tun mußten, genau diesen Lohn empfingen. Das fanden sie sehr ungerecht, und darüber „murrten sie“ (Vers 11).

Bezüglich der Bedeutung dieses Denars gibt es auch die unterschiedlichsten Ansichten. Manche erblicken hier an Bild für das ewige Leben, mit dem alle Arbeiter im Weinberg am Ende gleichermaßen belohnt werden. Daß diese Deutung nicht richtig sein kann, zeigt der Schlußvers 16, der eine ganz klare Unterscheidung zwischen „Berufenen“ und „Auserwählten“ trifft. Auch die Aufforderung an einen der mürrischen Arbeiter in Vers 14, „Nimm das Deine und geh hin!“, erinnert eher an ein Weggeschicktwerden als an die Einladung, ins ewige Leben einzugehen.

Noch einfacher lassen sich diejenigen widerlegen, die in dem gleichen Lohn eine gleiche Stufe der Herrlichkeit für alle Erretteten erkennen. Dies wird bereits kurz zuvor von der Antwort Jesu an Petrus ad absurdum geführt, der den Jüngern bzw. Aposteln eine besondere Stellung in der ewigen Herrlichkeit ankündigt. Auch andere Stellen der Heiligen Schrift sprechen davon, daß es durchaus unterschiedliche Stufen der Herrlichkeit geben wird, etwa 1. Korinther 15,40 ff. Und wir brauchen gar nicht so weit zu blättern, denn sowohl Matthäus 19,30 als auch 20,16 deuten eine gewisse Rangfolge an: „So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.“

Nein, die Bedeutung dieses Denars liegt woanders. Indem die Arbeiter nämlich nicht im Verhältnis zu ihrer Arbeitsleistung entlohnt werden, wird die Belohnung von der eigenen Leistung „abgekoppelt“. Arbeit und Lohn haben faktisch nichts miteinander zu tun. Der Hausherr sagt eigentlich: Ich bezahle euch nicht für das, was ihr geleistet habt, sondern nach meinem freien Ermessen! Der Denar steht stellvertretend für den Lohn, der nach Meinung des Hausherrn für jeden Arbeiter angemessen ist. „Was recht ist, das will ich euch geben“ (Verse 4.7). Das kann eine große Herrlichkeit, das kann eine weniger große Herrlichkeit sein, das kann aber durchaus auch die Verdammnis sein!

Denn seien wir doch ehrlich: Welchen Lohn können wir als Menschen im Reich Gottes schon erwerben? Wo ist unsere Fähigkeit, das ewige Leben zu verdienen? Wollen wir wirklich, wie zuvor der reiche Jüngling, fragen: Welche Werke muß ich noch vollbringen? Genau dieses Denkschema war der ersten Gruppe Arbeiter eigen. Sie waren sogar mit dem Hausherrn „um einen Denar übereingekommen“ (Vers 13). Sie arbeiteten um des Geldes wegen. Sie leisteten etwas, um etwas anderes zu verdienen. Das war ihr Problem. Denn wer auf seine Werke setzt, wer Gott im Gericht *seinen eigenen* Einsatz, *seine* Opfer, *seine* Erfolge vorrechnen will, der wird das Reich Gottes nicht erben. Der Lohn unserer Werke kann nur die ewige Verdammnis sein. Nichts von unseren Errungenschaften wird in der neuen Welt einen Platz haben. Denn alle unsere Werke, auch die vermeintlich besten, sind über und über mit Sünde bedeckt. Und der Lohn der Sünde ist der Tod.

Was uns in diesem Gleichnis klargemacht wird, ist dies: Gott belohnt nicht nach dem Maß *unserer Werke*, sondern nach dem Maß *seiner Gnade*. Gott belohnt sich sozusagen

selbst. Eine bei uns weniger bekannte Bekenntnisschrift der Reformation, das Niederländische Glaubensbekenntnis, drückt dies an einer Stelle sehr schön aus:

„Indessen leugnen wir nicht, daß Gott gute Werke bei den Seinigen vergelte, sondern sagen, daß dies nur durch seine Gnade geschieht, daß er seine Gaben in uns krönt“ (NGB Art. 24).

Wenn irgend etwas, das wir leisten, Gott gefällt und belohnenswert erscheint, dann deshalb, weil es sein *eigenes* Werk gewesen ist. Gott schenkt durch seinen Heiligen Geist die Gnade, auf Christus zu blicken. Indem wir auf Christus blicken und im Blick auf Christus handeln, tun wir, was Gott gefällt – aber das können wir uns niemals selbst zuschreiben. Und dazu kommt, daß wir das Maß der Gnade Gottes nicht messen können. Wir sehen nur das, was vor Augen ist. Wir sehen Arbeiter, die kaum eine Stunde gearbeitet haben, und denken uns: Na, die können ja nicht viel verdient haben. Haben sie auch nicht – aus sich selbst heraus! Aber durch die Gnade Gottes haben sie von sich selbst weggeblickt, jede Selbstgerechtigkeit fahrenlassen, jeden Dünkel, jedes Denken in Kategorien von Werken und Verdiensten. Nach menschlichem Ermessen mögen sie nicht viel geleistet haben, aber Gottes Gnade in ihnen war dennoch groß.

So wird am Ende vieles anders ausgehen, als unsere eigene Beobachtung und Bewertung das erwarten läßt. Viele – nicht alle, aber viele – von den Ersten werden Letzte, und Letzte werden Erste sein. Laßt euch das eine Warnung sein, ihr Jünger! Daß ihr auf zwölf Thronen sitzen werdet und andere nicht, hat nichts damit zu tun, was ihr geleistet habt, sondern das habt ihr einzig und allein dem souveränen Wohlgefallen Gottes zu verdanken.

Die Ursache für den Lohn

Und damit sind wir bei der Ursache für dies alles angekommen: Gottes Souveränität, seine Hoheit bei der Verwirklichung seines ewigen Ratschlusses. „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt“ (Vers 16). Viele hören den Ruf zur Umkehr und verstehen ihn und kommen ihm in gewisser Weise auch nach. In vielen Erweckungskirchen, vor allem neuzeitlichen, ist das zu beobachten. Aber wenn das Wort des Lebens nicht wirklich Eingang findet, wenn der Heilige Geist nicht den unvergänglichen Samen tief ins Herz einpflanzt, sondern bloß der Verstand und das Gefühl angesprochen werden und entsprechend reagieren, dann geht es uns so, wie den ersten Arbeitern, die ihren Dienst vor allem als *Verdienst* sahen und folgsam ihre Arbeit verrichteten, weil sie sich eine angemessene Belohnung versprochen.

Denn wenn wir unsere Werke zum Maßstab machen wollen, dann sind wir sehr, sehr weit von der Wahrheit der Heiligen Schrift entfernt:

„Denn aus Gnade seid ihr errettet durch den Glauben, und das nicht aus euch – Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, damit niemand sich rühme. Denn wir sind

sein Werk, erschaffen in Christus Jesus [nicht wegen, sondern] zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.“ (Epheser 2,8–10).

Wer will da protestieren? Wer will da Ansprüche stellen? Wer will vor den Richter hintreten und klagen: „Gerecht ist das aber nicht!“, so wie es die ersten Arbeiter taten? Die Antwort des Hausherrn war vernichtend: „Habe ich nicht Macht, mit dem Meinen zu tun, was ich will? Blickst du darum neidisch, weil ich gütig bin?“ (Vers 15). Denn genau das taten sie. Die Güte Gottes paßte ihnen nicht. Aber damit zeigten sie nur, daß sie diese Güte oder Gnade nicht kannten. Wer gegenüber der Güte Gottes, die er in der Erwählung zeigt, die er im Dahingeben seines Sohnes in den Tod zeigt, die er in der vollkommenen Errettung seines Volkes zeigt, uneinsichtig ist und sich darüber beklagt, wer dagegen agitiert, wer das Wort Gottes so verdreht, daß am Ende nicht die Gnade, sondern doch der Verdienst des Menschen das Maß aller Dinge ist, der braucht nicht über die die „Tiefe des Reichtums Gottes“ (Römer 11,33) oder über den „Reichtum seiner Gnade“ (Epheser 2,7) sprechen, denn er kann damit in Wirklichkeit nichts anfangen.

Wer jetzt aber einwendet, Gott werde doch jeden nach seinen Werken richten (vgl. Römer 2,6; Offenbarung 20,13), der hat recht! Aber er sei auch daran erinnert, daß *unsere* Werke nur eines verdienen, nämlich den Tod. Die Werke, die uns das ewige Leben bringen, sind nicht unsere Werke, sondern es sind die Werke, „die Gott zuvor bereitet hat“, die Jesus Christus vollbracht hat und an denen wir durch Glauben Anteil haben. Und daß wir daran Anteil haben dürfen, ist nur Gnade. Die Erwählung zum ewigen Leben ist nicht aus Werken, sondern aus Gnade. Unseren Platz hier in der Gemeinde Gottes nehmen wir nicht wegen unserer Werke ein, sondern aus Gnade. Die Früchte, die wir in unserer Gemeinde sehen, kommen nicht kraft unserer Werke zustande, sondern aus Gnade. Aller Einsatz, den wir im Großen wie im Kleinen zeigen, ist ein Gnadengeschenk. Gott gibt uns alles, er rüstet uns zu, er lenkt uns nach seinem Wohlgefallen, und zwar so, daß wir nicht wie Marionetten hin und her gerissen werden, von einem guten Werk zum nächsten, sondern daß unser Wille dem Willen Gottes gleichgestaltet wird, eben weil wir durch Glauben in Christus eingefügt sind und als Glieder seines Leibes seinem Bild entsprechend geformt werden. Und in diesem Sinne sind die zahllosen Stellen der Heiligen Schrift zu verstehen, die uns einen großen Lohn verheißen.

Denn dann belohnt Gott nicht uns, sondern er krönt, wie wir eben gelesen haben, seine Gnadengaben *in* uns. Mit anderen Worten: Durch seine erwählte Gemeinde krönt und verherrlicht er sich letzten Endes selbst.